

Friedrich Neumann

Musik als Schutzimpfung

Thesen des Kriminologen Christian Pfeiffer über den Zusammenhang zwischen Medienkonsum, Schulleistungen und Musikausübung bei Kindern und Jugendlichen.



Prof. Dr. Christian Pfeiffer, Direktor des Kriminologischen Forschungsinstituts Niedersachsen (KFN), hat sich in den letzten Jahren intensiv mit der Frage auseinandergesetzt, welche präventiven Wirkungen von einer breit angelegten Musikerziehung ausgehen. Auf dem Kongress des VdM (Verband deutscher Musikschulen) 2007 in Mannheim hielt er einen Vortrag zu diesem Thema, der mit großem Interesse aufgenommen wurde und anschließend ein starkes Medienecho auslöste. Seine Thesen und Schlussfolgerungen sind die eines Kriminologen, und deshalb weder musikpädagogisch noch erziehungswissenschaftlich motiviert. Gerade das macht sie für den – sicherlich auch kontroversen – musikpädagogischen Diskurs interessant. Hier eine Zusammenfassung seiner Ergebnisse:

Statistische Grundlagen

Die empirische Basis seiner Aussagen waren Repräsentativbefragungen von 9.500 Viertklässlern und 27.000 Schülern aus neunten Klassen, die vom KFN in den Jahren 2005 und 2006 in sechs Bundesländern durchgeführt wurden. Den Anlass dazu gaben die Ergebnisse der polizeilichen Kriminalstatistik. Dort ist seit Mitte der 80er Jahre ein steiler Anstieg der Jugendgewalt zu beobachten. Darüberhinaus ist ein zunehmender Unterschied zwischen Jungen und Mädchen in den schulischen Leistungen zu beobachten. Er ist nachgewiesen in den Statistiken über Schulabgänger, Sitzenbleiber, Aufsteiger und Schulabschlüsse. Die Untersuchungen des KFN lassen in diesem Zusammenhang auch Rückschlüsse auf das Zurückfallen der Jungen im schulischen Abschneiden zu. Hypothetische Gründe hierfür sind zunächst die Feminisierung des Lehrerberufs, familiäre Hintergründe, wie z. B. Scheidungen etc. oder auch Kinderarmut. Empirisch ist das jedoch nicht eindeutig nachweisbar. Signifikante Zusammenhänge gibt es aber zwischen Schulleistungen und Medienkonsum: Nur 15% der Mädchen besitzen eine eigene Spielkonsole, Jungen dagegen zu 38%. Bei den Mädchen verfügen 30% über einen eigenen Fernseher im Kinderzimmer, dem gegenüber besitzen

42% der Jungen ein eigenes TV-Gerät. Ganz besonders ausgeprägt ist der Leistungsabstand und gleichzeitig auch der Unterschied im Medienkonsum zwischen Einheimischen und Kindern mit Migrationshintergrund. 52% der Migrantenkinder besitzen einen eigenen Fernseher, gegenüber 32% bei den einheimischen Kindern.

Ein weiterer Unterschied in den Schulleistungen zeigt sich im Ländervergleich. Norddeutschland hat beim PISA-Test schlechter abgeschnitten als Süddeutschland. In diesem Zusammenhang sind die Ergebnisse der Interviews mit Kindern sehr aufschlussreich. Darin

„Wer Musikschulen schließt, gefährdet die Innere Sicherheit.“

(Otto Schily in seiner Antrittsrede vor dem Dt. Bundestag im Oktober 1998)

wurde u. a. danach gefragt, wer ein Musikinstrument spiele. Im niedersächsischen Aurich waren es 15% der Haupt- und Realschüler. In der Schwäbischen Alb gab es dagegen 55% musizierende Schulkinder. In einem Freiburger Gymnasium spielten sogar 85% der Schüler in der fünften und sechsten Klasse ein Instrument.

Neben dem schulischen Musikunterricht kommt den Musikschulen eine besondere Bedeutung zu. Von 100 Kindern besuchte in Baden-Württemberg fast ein Viertel der Kinder die Musikschule, zusammen mit Bayern sind das laut Pfeiffer insgesamt 40%. So werde klar, dass Musik wirklich „eine Art Schutzimpfung gegen Medienkonsum“ sei.

Medienverwahrlosung

Unter dem Stichwort „Medienverwahrlosung“ stellt Pfeiffer weitere Ergebnis-

se vor: Zehnjährige türkische Grundschüler konsumieren im Durchschnitt 4,2 Stunden täglich Medien, d. h. Fernsehen, Internet, Computerspiele etc. 12% dieser Schüler erhalten eine Empfehlung für das Gymnasium. Münchner Schülerinnen im gleichen Alter konsumieren nur 57 Minuten am Tag verschiedene Medien und werden zu 64% ans Gymnasium empfohlen.

Am Wochenende sitzen Jungen zwei Stunden länger vor ihren Computern und Fernsehern als Mädchen. Zehnjährige Jungen spielen auch häufig Computerspiele, die erst ab 16 oder 18 Jahren freigegeben sind. „Eltern wissen nur zu 5%, was ihre Kinder da spielen“, sagt Pfeiffer. In Intelligenzmessungen wurde festgestellt, dass alle Kinder im Wesentlichen die gleichen intellektuellen Voraussetzungen mitbringen, es aber im Alter von acht Jahren – je nach Medienkonsum – schon eine Note Unterschied in Mathematik gebe. Medien stellen also einen leistungsmindernden Faktor im Leben der Kinder dar.

Pfeiffer stellte die These auf, dass „zu viel Medienkonsum Kinder dick, krank, dumm, traurig und vielleicht auch noch aggressiv“ mache. Daraus ergibt sich eine ganz generelle Sinnfrage über den Umfang von Mediennutzung.

Lust an der Musik

In fast allen Freizeit- und Interessenbereichen ist ein Rückgang in der Beteiligung von Jungen zu verzeichnen. Das betrifft nicht nur die Musikschulen, sondern z. B. auch Politik, Sport oder Feuerwehr.

Pfeiffer stellt auf der Basis der statistischen Daten die Hypothese auf, dass ein möglichst früher und aktiver Kontakt mit Musik ganz besonders bei Jungen als eine Art „Schutzimpfung“ fungiere für das, was später noch auf sie zukomme. Die „Lust an der Musik“ nimmt innerhalb dieser Debatte einen zentralen Raum ein.

Nietzsches Ausspruch „Musik ist die sozialste aller Künste“ ist laut Pfeiffer empirisch belegbar. In Klassen, die gemeinsam Instrumente lernen, gibt es höhere Sympathiewerte der SchülerInnen untereinander. Es ist also die verbindende Kraft der Musik, auf die ge-

baut werden kann, z.B. in Hinsicht auf das Erlernen von Taktgefühl – in beiderlei Bedeutung des Wortes – beim gemeinsamen Musizieren. Gefordert und Gefördert werden dabei Intellekt, präzise Feinmotorik und Koordination sowie das Ausdrücken von Emotionen. In der Neurobiologie hat man schon vor langer Zeit bei Musikern stärkere und ausgeprägtere Hirnaktivitäten feststellen können als bei anderen Berufsgruppen. In diesem Zusammenhang regte Pfeiffer eine Zusatzausbildung für ErzieherInnen an, wie man mit Orffschen Instrumenten in Kindergärten arbeitet, und zitierte Hans Werner Henze: „Wer musiziert, nimmt keine Knarre in die Hand!“

Natürlich gibt es auch eine dunkle Seite der Musik: Hass und Aggression, rechtsextreme, fremdenfeindliche Bands, Förderung von Kampfeslust. Die Bundesprüfstelle für Jugend gefährdende Medien liefert den unbedarften jugendlichen Konsumenten „Steilvorlagen“, indem sie vorgibt, was nicht mehr auf dem Markt verkauft werden darf. Die Staatsanwaltschaften sind jedoch zu überlastet, um Beschlagnahmungen durchzuführen und Strafverfolgungen einzuleiten.

Was ist zu tun?

„Die Jungen sitzen in der Falle“, so die These von Pfeiffer. Viel zuviel Medienkonsum, das Gehirn massiv mit Bildern von Gewalt belastet – dies seien die negativen Voraussetzungen, mit denen sich Kinder auseinandersetzen müssen. Je brutaler die Inhalte, desto schlechter fallen die Schulnoten aus. Da das Ge-

dächtnis auf Emotionen reagiert und das Schulwissen erst einmal im Kurzzeitgedächtnis gespeichert wird, wird nach anderthalb Stunden Videospiele vieles vom zuvor gespeicherten Schulwissen wieder vergessen.

Was lässt sich dagegen tun? Eine von Pfeiffers zentralen Aussagen ist: „Wir müssen die Nachmittage retten!“ Es müsse mehr Angebote mit Musik, und Theater geben, möglichst in Ganztagschulen, die keine Kinderverwahranstalten seien dürfen und die die „Lust aufs Leben wecken“.

Der Medienkonsum ist auch abhängig vom Bildungsgrad der Eltern. Die Gesellschaft splittet sich unter der Wucht der Medienangebote, wie Fernsehen, Internet oder Playstation, immer mehr auf. Zu den positiven Ansätzen gehören frühe kindliche Förderungen verschiedener Art – eben auch musikalischer Natur. Kinderförderung allgemeiner Art kann bereits in Krippen beginnen. Je früher die musikalische Förderung ansetze, desto besser.

Ein weiteres Beispiel sei die Aktion der Bochumer Musikschule „Jedem Kind ein Instrument“ mit einem – größtenteils privat gesponsortem – Etat von 50 Millionen Euro. Für Kinder von Hartz-IV-Empfängern ist das Angebot kostenlos. Zuerst gibt es ein Jahr lang einen Schnupperkurs, später wird dann ein Instrument gewählt. Wenn sich dieses Prinzip bewährt, soll die Aktion auf ganz Nordrhein-Westfalen ausgedehnt werden. In Niedersachsen ist das Konzept der Chor- und Bläserklassen ent-



Foto: Philippe Ramakers

Nach anderthalb Stunden Videospiele ist vieles vom zuvor gespeicherten Schulwissen wieder vergessen.

standen. Inzwischen existieren 430 Bläserklassen.

In Venezuela gibt es eine Stiftung, in der bereits 240.000 Kinder und Jugendliche – großenteils Straßenkinder – Musikunterricht erhalten. Ergebnis davon sind mehrere international bekannte Kinder- und Jugendorchester.

Örtliche Stiftungen und Sponsoren sind nun angesprochen, weiter zu wirken und konkret zu unterstützen. Der Musik und dem Musikunterricht wird inzwischen eine große Wertschätzung entgegengebracht. Es werden Bürgerstiftungen gegründet, um Musik zu fördern, zum Beispiel in Hamburg, in Bayern und Österreich, hier entstehen z. B. Musikzentren an Hauptschulen.

Fazit

Trotz aller Probleme gibt es keinen Anlass zur Resignation. Trotz Unterfinanzierung hat man den Kampf aufgenommen. Durch das Wachrütteln ist inzwischen auch in der Politik angekommen, wie wichtig Musik ist. Sie wird zunehmend anerkannt in ihrer Rolle, die Persönlichkeit zu fördern – allerdings schlägt sich das noch nicht, bzw. zu wenig, in der finanziellen und personellen Ausstattung des Musikunterrichts aus. „Wir Kriminologen glauben an den Satz, den Otto Schily geprägt hat: Wer Musikschulen schließt, gefährdet die Innere Sicherheit“.



Prof. Dr. Christian Pfeiffer, Direktor des Kriminologischen Forschungsinstituts Niedersachsen und früherer Justizminister Niedersachsens, hat sich in den letzten Jahren intensiv mit der Frage auseinandergesetzt, welche präventiven Wirkungen von einer breit angelegten Musikerziehung ausgehen.

In seinem Eröffnungsvortrag auf dem VDM Musikschulkongress 2007 in Mannheim zeigte er auf, welche Risiken damit verknüpft sind, wenn Kinder und Jugendliche frühzeitig in einen zu starken Medienkonsum hineinwachsen und welche Chancen darin liegen, sie möglichst bereits in Kindergarten und der Grundschulzeit an aktives Musizieren heranzuführen.

Der Vortrag von Prof. Dr. Pfeiffer steht als Video im Internet unter

folgender Adresse zur Verfügung:
media.nmz.de/index.php?option=com_content&task=view&id=221&Itemid=2